

7. Sonntag im Jahr / Lesejahr B

Liebe Gemeinde !

Wir sind Christen. Wir glauben an Gott unsern Herrn. Wir sind Kirche. Wir sind Israel. Spätestens bei dieser Formulierung ist es aber allemal notwendig, daß wir uns gegenseitig sozusagen kritisch anschauen und es wiederholen: Wir sind Israel, das Volk Gottes. Ja, da ist freilich viel, was mit dem nicht übereinstimmt, aber wir wissen auch, es ist dann nicht das Beste an uns, was unsern Charakter als "Israel" vertrübt und schmälert. Wir sind Israel jetzt in dieser Versammlung, sind von dieser jetzt lebenden Generation welche, die Gott verehren wollen, und wir kommen aus Generationen. Wollen wir uns nun in Erinnerung rufen lassen, was damals vor Zeiten uns zur Erfahrung gekommen ist und was seither nie aufgehört hat: Dies da, wo wir aufeinander zugehen, einander nicht ausweichen, nicht aneinander vorbeigehen, sondern aufeinander zugehen, wird Versammlung, wird Gemeinde, wird mehr als nur die Summe Einzelner, weil sie Erfahrung empfangen, daß sie nicht verloren sind. Man muß uns und wir dürfen uns kritisch anschauen: Ist das die Wahrheit? Ja, wir müssen zu dieser Erfahrung kommen, daß das das Beste ist, was uns hier eröffnet wird für unser Leben. So taste sich jedes von uns heran. Wir wollen zu dieser Mitte finden, und nur von daher ist es möglich, daß unser Gott uns wieder herstellt, wieder zu uns selber kommen läßt und uns ein Gefühl zu geben vermag der Erfüllung, daß unser Leben Sinn trägt.

Nun laßt uns versuchen, unter dieser Voraussetzung diesen Schrifttext zu hören. Da ist die Rede von "Flut" und "Feuer". Mag sein, daß wir das beim ersten Lesen noch nicht

so gehört haben. In gewisser Weise ist auch die Rede von "Finsternis" und "Tod" und in und nach alledem von "Leben" und von "Ruf" und "Beruf". Ich will versuchen, es zu zeigen. Die frühen Generationen Israels hatten ein Wissen davon, was geschehen war am Meer: Ausweglosigkeit - im Westen lag das große, das Mittelländische Meer, von dort hatte man das Bild der Flut. Und dann die Wüste, Dürre, von dort hatten sie das Wissen von Feuer und vom Verbrennen. So lebten sie zwischen "Flut" und "Feuer", und in allem, was ihnen geschah, sahen sie "Finsternis", in der alles zu entschwinden drohte, was Halt hätte geben können, und so der Tod, untrennbar von Flut und Feuer. Unser Leben war ein bedrohtes Leben. Aber inmitten all der Not waren die Zusammenkünfte, unser Zusammenstehen immer wieder die Überlebenschancen. Also nicht der Einzelne war gerettet, sondern u n s war Rettung durch unser Zusammenstehen. So haben wir, Israel, viel gelernt, wurden ein wissendes, unterscheidendes Volk. Rundherum waren Völker, die dieses Wissen nicht hatten, obwohl sie gesehen, was unser Gott vermag gegenüber dem Feuer und der Flut, dem Gehetztwerden durch Finsternis und Tod. Wir lebten von Hoffnung zu Hoffnung, die war nicht Utopie, sondern hatte Erfahrungshintergrund. So leben auch wir noch davon, wenn auch oft als Schwerbetäubte, die bloß noch ganz in der Ferne solches hören, ohne daß es sie erquickte und neu belebte. So müssen wir Geduld haben miteinander und das heißt: bei der Sache bleiben. Die Bedrohung durch die Flut ist noch da, ebenso das Feuer, die Finsternis und der Tod. Sie haben ihre bedrohende Kraft nicht eingebüßt. Aber noch ist da unsere Versammlung. Hast du einen Zugang zu Gott und weißt

du, daß du ihn nur findest, wenn du in Israel bleibst? Haben wir das Bewußtsein, daß wir zusammentreten müssen? Dann laßt uns das Nächste sehen: Die vergangenen Generationen konnten uns nicht festhalten, die einen lenkten uns sogar ab von Erfolgen, die uns gehörten, die wir nicht teilen wollten. Es war schwer für die, die treu waren, uns zusammenzuhalten: die Propheten. Die gab es, die uns hielten, auch wenn wir sündigten, die von der Finsternis sich schinden und vom Tod sich wegfressen ließen. Sie gehörten ganz unserm Gott, der uns immer wieder hergestellt hat. Aber nun kommt die Wende. Irgendwann war es klar: in dieser Weise geht es nicht in Ewigkeit weiter. Wir sind dem Tod preisgegeben; "wir", sage ich, um "uns" geht es, nicht um den Einzelnen, in diesem Falle. Der Einzelne ist er selbst, wenn er zu uns gehört. Also gerade in dem Punkt, wo wir für den andern die größte Hoffnung hätten sein können, da versagten wir, da war Krieg, statt füreinander Da-sein. So sprachen wir vom "Feuer", zu dem sie uns in die "Wüste" schleppten. Durch den Vorgang von Feuer mußten wir gehen, nicht nur in der Vergangenheit, sondern bis heute, bis zur Stunde ist's so. Wenn wir das Bild nur recht verstehen wollten, dann sagt es uns viel: Wir meinten uns am Ende; meinten, daß kein Gott mehr ist, und wir sind nicht mehr; wir sahen keine Hoffnung mehr. So klagten wir Gott an, der uns doch bisher gerettet hatte. So hatten wir einen seltsamen Glauben: wir lästerten im Glauben.

Aber dann geschah etwas. Indem wir so in der Zerstreung lebten, kein Volk, keine Nation mehr, politisch, national nichts mehr - aber als Zerstreute nun einander erkennend, entdeckend und als solche wieder beieinander, zueinander, füreinander. Das brachte die Wende. Es trat wieder einer

auf in unseres Gottes Namen: "Was denkt ihr an das Frühere?"
Habt ihr nicht gemerkt, daß Neues schon heraufsteigt, wo immer ihr einander erkennt, im Begriffe seid, wieder eine Gemeinschaft zu sein von solchen, die sich über ihren Zustand keine Illusionen mehr machen, aber Erfahrung machen freundlichster Art: ohne Hintergedanken können wir nun einander erkennen. Was wären noch für Hintergedanken möglich? Die Zeit des Erfolgs ist ja gestorben und damit wir, die wir waren. - So ist nun Neues geschehen dem, der nicht vergessen hat, daß es uns nicht gut bekommt, wenn wir nicht zu unserm Gott halten: "Siehe, gestorben sind wir und leben wieder". Wenn ich solch einen Satz sage, weiß ich so gut wie ihr: das sind große Worte. Aber habe doch mal das Herz zu sagen, das sei Quatsch, dann bist du eben wieder am Boden und mußt aufs Neue die Wahrheit sagen, um leben zu können. Die Flut, die uns verschlungen hat, hat uns nicht umgebracht, der Tod uns nicht aufgefressen. Wir haben das durchgemacht und leben - wer könnte jetzt noch was gegen uns haben? Das ist unser Zustand. Der kritische Blick mag viel Mieses an uns sehen, aber die Wahrheit ist nicht zu leugnen. Dieser Wahrheit wollen wir uns ergeben von ganzem Herzen und darauf hin hoffend leben. Dann geschieht das, was in der Lesung stand:

"Euch habe ICH mir gebildet, so gebildet,

daß meinen Preis sie erzählen" -

denen, die davon noch keine Ahnung haben, bemitleidenswerte Geschöpfe!

"Dieses Volk habe ICH mir gebildet,

daß sie meinen Preis erzählen."

Die habe ICH mir zum Licht gemacht, weil sie sonst in der Finsternis sind. Dazu sind wir in die Welt gestellt, daß wir

für die Wahrheit Zeugnis geben. Diese Wahrheit ist zugespitzt laut geworden in Jesus Christus, in seinem Leben, daß wir von daher unseren Weg begreifen und nicht beschämt den Mund halten, sondern daß wir als Geläuterte der Wahrheit Zeugnis geben. Amen.

(Homilie am 22.2.1976)

St.Laurentius